

## **Ansprache zur Beisetzung von Elisabeth Specht (1935-2020) am 23. Dezember 2020 auf dem Waldfriedhof Dülmen**

*Evangelium: Johannes 14,1-6*

Wir stehen kurz vor Weihnachten; morgen ist der Heilige Abend. Viele Menschen haben sich Gedanken gemacht; sie sind vielleicht sogar in Sorge und planen alles gut durch: Es ist dieses Jahr ein anderes Weihnachten als in den Jahren zuvor.

Was viele Menschen in diesem Corona-Jahr vermissen, das ist das wirkliche Zusammenkommen, die echte Begegnung und reale Nähe. Und somit das Erleben von Harmonie, von Geborgenheit, von Beheimatung. Weihnachten, das ist auch für religiös nicht Gebundene letztlich die Vergewisserung, wo ich hingehöre; die Vergewisserung jener Menschen, die mir nahe sind, die mir Familie sind.

Familie war für Elisabeth Specht sehr wichtig, angefangen bei der Herkunftsfamilie und dem lebenslangen Kontakt zu den vielen Geschwistern. Als junger Mensch hatte sie überhaupt nicht den Drang, die überschaubare Welt des Emslands zu verlassen. Aber dann hat sie sich auf eine neue Familie eingelassen, hier in Dülmen. Besonders vernarrt war sie in die Enkel, ihnen gegenüber erwies sie sich großzügig, nahm regen Anteil an ihrer Entwicklung. Aber auch schon früher war sie in der Familie diejenige, die die Initiative ergriff, die etwa den jährlichen Urlaub einführte – und auf ihn bestand. In der Ehe war sie wohl die dynamischere von beiden.

Weihnachten steht vor der Tür. Vielleicht spüren wir in diesem Jahr 2020: Vieles an Weihnachten war bisher nur das Drumherum – sehr schön und vertraut, aber nicht wesentlich. Und möglicherweise spüren wir 2020: In diesem Jahr sind wir irgendwie näher dran am Geschehen von damals – in der Heiligen Nacht vor den Toren von Bethlehem – als wir es bisher waren. Denn damals lief ja ganz vieles nicht gerade optimal. Damals war nicht Romantik im Kerzenschein, mit Lametta und Weihnachtsliedern.

In südlichen Ländern wird das Weihnachtsgeschehen ganz häufig (etwa in den «sizilianischen Krippen») nicht in der uns vertrauten gemütlichen Scheune mit dem einladenden Tennentor angesiedelt – sondern inmitten einer Ruine! Schließlich kann man das Weihnachtsgeschehen auch genau gegenteilig sehen als in der Weise, wie wir es gewohnt sind: als Inbegriff des Abgewiesen-Werdens, der «ruinösen» Notlage, der unverschuldeten Hilflosigkeit. Denn auch dieser Anteil von Weihnachten, die menschliche Ur-Erfahrung des Ruins kann in das Leben einbrechen, kann Teil der Familie werden: dass man Hilflosigkeit und Notlage erfährt – zumal durch schwere Krankheit; zunächst durch das Leiden des Ehemanns, dann durch die eigene Demenz.

Da ist man plötzlich (bzw. schleichend) nicht mehr der eigenständige Akteur; da wird einem das Heft des Handelns aus der Hand genommen. Die so vertraute Routine wird plötzlich fremd, der eigene Leib wird zur Last, der Geist wird träge, die Wohnung bieten keinen Schutz mehr. Der Mensch schleicht durch sein Leben wie durch eine zerbröckelnde Landschaft. Da ist uns die Weihnachtskrippe in der Ruine näher als der robuste Stall: Da ist plötzlich die Erfahrung, unbehaust zu sein, näher als die wohlige Wärme.

Das kann aber auch heißen: Dann wird «Weihnachten» und das Geheimnis der Heiligen Nacht womöglich noch tiefer erfasst. Gott wird ja nicht Mensch als nette Deko in einem gemütlichen Ambiente; als eine Art Ehrengast, der den krönenden Abschluss bildet auf ein Leben und auf eine Welt, in der alles rund läuft. – Im Gegenteil. «Menschwerdung» meint: Solidarisierung mit den Grenzerfahrungen des Menschen, mit seiner Armseligkeit. *Darauf* möchte Gott sich einlassen.

«Menschwerdung» bedeutet für einen Christen: Menschlich werden! Es Gott nachzutun; da herbeizuspringen, wo sich der Mitmensch quält; da zur Seite zu stehen, wo die Eigeninitiative des anderen nachlässt.

Genau dies mussten, das *durften* Sie in den letzten Jahren einüben, das wurde Teil Ihres Lebens: zunächst durch die Krankheit des Großvaters, dann durch die Demenz der Oma. Dass Sie dies erfahren konnten – das wurde zu einer Erfahrung fürs Leben, die sicherlich nicht weniger wertvoll ist als die unbeschwerte Erinnerung an Spiel und Spaß mit den Großeltern in der Kindheit. Als Familie diese Herausforderung angenommen zu haben – das ist wie ein «Marschgepäck» in die Zukunft; das bleibt nicht ohne segensreiche Auswirkung auf die bald ankommenden Urenkel: dass Menschlichkeit einen festen Platz in der Familie gefunden hat, Mitleid, Mitgefühl, Verzicht, Nachsicht, Geduld. Das sind alles Haltungen, die unserer Zeit so oft fehlen ...

Sie nehmen heute Abschied – in Dankbarkeit: für die vielen guten Jahre, für die gemeinsam durchlebten schweren Zeiten. Zeiten, die wir uns nicht aussuchen – aber denen wir uns entweder verweigern oder denen wir uns stellen. Gott tut dies: Er verweigert sich nicht, er stellt sich dem Leben. Daran erinnert in den kommenden Tagen der Krippenstall. Daran erinnert aber auch im Evangelium, das wir gehört haben, das Bild vom «Haus meines Vaters». Dort ist Raum für eine jede Lebensgeschichte, für immer; dort kann sich der Mensch entfalten in Gottes Gegenwart – auch wenn aus unserer Perspektive so vieles im Leben Fragment und «ruiniert» bleibt. Gott sieht das anders.

Denn Gott denkt groß von uns. Darum macht er sich klein. Dies zu wissen, dies glauben zu wollen: das reicht, um gut und schön Weihnachten zu feiern.

Amen.